



Die Gruppe Ili singt von der schweren Eingewöhnung in Deutschland (links). Hilfe dabei bietet der Verein DJR unter anderem mit Sportangeboten. Beim Boxen hat auch schon Witali Tajbert die Talente trainiert.

Fotos: Leif Piechowski/Baumann (Archiv)

Das Leben auf dem Mars ist oft einsam

Russlanddeutsche tun sich schwer mit der Integration

Rund fünf Prozent der Stuttgarter haben einen Aussiedler-Hintergrund. Die meisten dieser 30 000 Menschen sind Russlanddeutsche. Besonders jugendliche Migranten tun sich nach wie vor schwer in ihrer neuen Heimat. Bei einem Treffen im Rathaus haben sie Behördenvertretern erzählt, warum sie sich manchmal verlassen fühlen.

VON JÜRGEN BOCK

„Gibt es ein Leben auf dem Mars?“, heißt das russische Stück ins Deutsche übersetzt, das die Rockgruppe Ili im Kleinen Sitzungssaal spielt. Das Lied beinhaltet viel Symbolik. So mancher junge Russlanddeutsche, der in Stuttgart ankommt, fühlt sich zunächst wie auf einem fremden Planeten. „Oft sind die Probleme so groß, dass man die Talente nicht mehr sieht“, singt die Frontfrau. Tosender Applaus kommt vom Publikum im vollen Saal. Eine Aufmerksamkeit, die die nach wie vor mit Skepsis beäugten jungen Russlanddeutschen selten genießen.

Das Problem beginnt schon mit der Begrifflichkeit. Das wird auch an diesem Abend klar, an dem sich Jugendliche, Poli-

zei- und Gerichtsvertreter sowie beteiligte Institutionen zum Gespräch versammelt haben. „Stuttgarter Runde Fairness“ heißt die Veranstaltung, die es zum ersten Mal gibt, aber wer da genau mit am Tisch sitzt, ist dem Namen nach nicht so recht klar. Russlanddeutsche, Spätaussiedler, Deutsche mit Migrationshintergrund: Die Begriffe fliegen munter hin und her. Die vielen jungen Leute, die gekommen sind, bezeichnen sich selbst aber ganz anders: als Stuttgarter.

Viele der Neuankömmlinge wollen sich hier einleben, aber wie das funktionieren soll, wissen sie nicht. „Bei Integration geht es um Hilfe zur Selbsthilfe“, sagt Gari Pavkovic, der Integrationsbeauftragte der Stadt. „Die Leute kommen nicht als leeres Blatt, sondern mit einer Geschichte. Sie tragen die alte Heimat im Herzen und gleichzeitig Pläne, eigene Werte und Vorstellungen.“

„Es war irgendwie kalt“, beschreibt der 20-jährige Ilija seinen ersten Eindruck von Deutschland – auch, „weil ich kein Wort verstanden habe“. So wie er landen die meisten Jugendlichen in internationalen Vorbereitungsklassen auf der Hauptschule. Als er dort gesagt habe, dass er später einmal studieren wolle, erinnert sich Jürgen Arnhold in perfektem Deutsch, hätten ihn die Lehrer



ausgelacht. Geschafft hat er es trotzdem. Das habe aber viel Kraft gekostet: „Damals wurde man schon abgestempelt, wenn man nur einen Akzent hatte.“ Deshalb haben nicht viele diesen Weg beschritten. Eine junge Frau erinnert sich vor allem an eines: die „furchtbare Einsamkeit“.

So mancher macht früher oder später die Bekanntschaft der Justiz. Allerdings, betont Polizeisprecher Klaus-Peter Arand, gebe es zurzeit „keine Brennpunkte“. Jugendstaatsanwalt Gernot Blessing stimmt zu: „Russlanddeutsche haben nicht mehr Probleme als andere Gruppen mit vergleichbarem Migrationshintergrund.“ Allerdings handle es sich trotzdem um eine schwierige Gruppe:

„Wir stoßen oft auf eine Mauer des Schweigens.“ Kulturbedingt – denn die Polizei kennen viele Jugendliche aus ihrer Heimat als zwielfältige Organisation. Das erschwert Hilfe und fördert den Eindruck der Betroffenen, sie würden strenger bestraft als andere.

Also braucht es Vermittlung. Eine wichtige Rolle spielt hierbei in Stuttgart die Deutsche Jugend aus Russland (DJR) mit Sport- und Kulturangeboten. Über 1000 Mitglieder zählt der Verein, der bereits mit dem Bürgerpreis ausgezeichnet worden ist. „Wir sind für alle Nationalitäten offen“, sagt Jürgen Arnhold. Man helfe Ratsuchenden und wolle erreichen, dass alle „ein vollwertiger Teil der Gesellschaft werden“.

Die Zusammenarbeit mit den Regeleinrichtungen klappt. „In Stuttgart hat man das Potenzial der Migranten erkannt“, sagt DJR-Geschäftsführer Ernst Strohmaier. Und doch sind die finanziellen Zuschüsse für die DJR immer wieder unsicher. „Für die nächsten Haushaltsberatungen gibt es noch keine einhellige Meinung“, bedauert Pavkovic. Zuspruch kommt von der Justiz: „Wir brauchen mehr Organisationen wie die DJR“, sagt Staatsanwalt Blessing, „sie können Barrieren aufbrechen und helfen, dass Angebote auch angenommen werden.“

Vielleicht erscheint dem einen oder anderen seine neue Heimat dann nicht mehr wie ein unbekannter Planet.